

ausschließen soll. Der Augenblick ist nicht ungeeignet gewählt. Die Tschecho-Slowaken machen den Russen viel zu schaffen, es bedarf wohl auch einiger Ermunterung, um sie nicht vorzeitig schlapp werden zu lassen, von Lenin und Genossen hat die Entente gar nichts mehr zu hoffen; also wird ein Bruch gemacht unter die Bundesbrüderlichkeit mit Russland, um um einen Ausgleich für diesen Posten zu schaffen, wird die Welt mit der Erklärung überhäuft, daß die Bestmächte soeben einem neuen Staate das Leben geschenkt haben — den Tschecho-Slowaken.

Indessen, vorläufig haben wir es doch wohl nur mit einem Communitas zu tun, einem in der Laboratoriums-Küche künstlich herangezogenen Produkt, an dessen Lebensfähigkeit zu glauben einstweilen nur wenige Sterbliche sich entschließen dürften. Eine Nation, wenn sie eine selbständige Existenz führen soll, muß vor allen Dingen über ein eigenes Staatsgebiet verfügen. Die Tschecho-Slowaken aber verfügen zunächst nur über gewisse Gebiete des ehemaligen Kaiserreiches. Diese sind ihnen auch gar nicht einmal selbständig, sie wollen sich auf diesem Wege und auf diese Weise, indem sie die Moskauer Regierung für ihre Absichten gefügig machen wollen, zu ihrer eigentlichen Heimat „durchstreifen“, auf der das neue Staatswesen errichtet werden soll; und ist es auch ein bißchen weit von der Wolga bis zur Donau, mit der Zeit, meinen sie, werden sie ihrem Ziele schon näher kommen. Der Weg führt über Weiden: einmal muß Großrussland vollends zerstückelt werden und danach gebietet die Donaumonarchie auf den Reichthümern der Geschichte. Schade, nur, daß die Dinge doch nicht ganz so glatt verlaufen, wie die Arrangements dieses neuesten Nummenschanzes es sich gedacht haben. Die tschecho-slowakischen Herrschaften haben alle Mühe, sich gegen die revolutionären Truppen des Herrn Trotski zu behaupten. Das Wasser scheint ihnen schon zur Kehle zu reichen und ihre Hilfsmittel werden immer dringlicher. Es hilft nachgerade keine Verleumdung mehr: die Moskauer Regierung sieht den offenen Kriegszustand mit dem ganzen Schwarme ihrer weltmächtigen Gegner als gegeben, und sie führt sich Ramms genug dazu, daraus alle Konsequenzen zu ziehen. Und je offensichtlicher sich die Zusammenhänge zwischen der tschecho-slowakischen Soldateska und ihren Drahtziehern an der Themis enthüllen, desto gründlicher fallen den russischen Völkern die Schuppen von den Augen: es sieht ein, wo keine mächtigen Feinde stehen, und nach welcher Seite es seine Kräfte zusammenzurufen hat, um nicht von den imperialistischen Weltwirtschaftsgelehrten der Entente tollends zertreten zu werden.

Der Schöpfungssatz der britischen Regierung ist aber auch eine neue Kriegserklärung des Verbandes an die österreichisch-ungarische Monarchie und wird von dieser auch ganz deutlich als solche empfunden. Vor dieser brutalen Tatsache müssen alle Friedenswünsche vorläufig wieder verstummen, und wer noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat, wird sich jetzt entschließen verbiten, noch fernherhin mit falschen Friedensvorstellungen belästigt zu werden, solange dieses neue Kriegszustandprogramm unserer Feinde nicht schmächtig zusammengebrochen ist. Wer weiß, wozu es gut war, daß die Engländer mit der feierlichen Anerkennung eines Staates herausgekommen sind, der nur aus den Trümmern des Habsburgerreiches entstehen kann. Ihre Bereitwilligkeit wird, das dürfen wir hoffen und glauben unserer eigenen Sache zum Segen gereichen.

Noch keine Entscheidung über Polen.

Die Königsfrage zerträgt.

Berlin, 19. August.

Aber die Verhandlungen im Großen Hauptquartier erklärt die Rat. Stg. von bestunterrichteter Stelle:

Das Vortreten der polnischen Frage ist auf einen besonderen Wunsch der Vertreter Polens und des polnischen Außenministers zurückzuführen. Die deutsche Regierung erkannte die Notwendigkeit an, die Wünsche der Vertreter Polens zu hören. Nach der Abreise der polnischen Vertreter trat Kaiser Karl im Großen Hauptquartier ein, so daß zwei zeitlich getrennte Aussprachen vorliegen. Die vielfach laut gewordenen Erwartungen, daß die Lösung der polnischen Fragen unmittelbar bevorstehe, sind verfrüht, da noch keine fertigen Resultate vorliegen. Vielmehr wurden nur gewisse Grundgedanken ausgesprochen, zu deren Realisierung in erster Linie noch die formelle Zustimmung Österreich-Ungarns notwendig ist.

Insofern kann von einer bevorstehenden Wahl des Erzherzogs Karl Stephan zum Herrscher Polens, die polnischen Wünsche entwirft und in Österreich selbst Sympathien besitzt, vorerst noch nicht die Rede sein.

Rote Rollen.

Roman von H. Courths-Mahler.

Jostas Tagebuch.

Ich muß, Josta. Die Pflicht ruft,“ antwortete er lächelnd.

Der Gedanke, daß Rainer jetzt auch wieder abreiste, hatte etwas Erleichterndes für Henning. Aber er gab sich keine Rechenschaft darüber.

„Wir sehen uns aber bald wieder, lieber Henning,“ sagte Josta warm, „und bis dahin hab wohl!“

„Leb wohl, Josta — auf Wiedersehen!“

Henning's Augen umfaßten noch einmal Jostas liebe Erscheinung mit einem ausleuchtenden Blick.

„Wenn ich sie wiedersehe, will ich ganz ruhig sein, ich will,“ dachte er bei sich.

Auch Graf Rainer verabschiedete sich nun von seiner Braut, und zwar nur mit einem Handkuss.

Graf Henning stand abseits, mit fest aufeinandergebissenen Zähnen, und sah diesem Abschied zu. Und als sein Bruder nach dem Handkuss von Josta zurücktrat, atmete er auf. Zugleich dachte er:

„Wenn ich gewollt hätte — dann hätte ich Josta zum Abschied auf den Mund küssen können.“

Bei diesem Gedanken schloß er einen Moment die Augen, als wenn ihm schwindelte. Ganz deutlich hatte er wieder das seltsam berauschende Empfinden, das er gestern abend gehabt hatte, als er Josta in seine Arme genommen und geküßt hatte zur Besiegelung des brüderlichen Du.

Und da sagte er sich, daß es besser gewesen sei, ihr zum Abschied nur die Hand zu küssen.

Zu einem brüderlichen Kuss war er nicht ruhig genug, und anders durfte — und wollte er die Braut seines Bruders nicht küssen. Nein — er wollte nicht, so süß und lösend der seine rote Mund Jostas auch zu ihm herüberleuchtete. Aber er war froh, daß dieser Mund jetzt in seinem Beisein auch nicht von Rainer geküßt wurde. Er hätte es nicht mitansehen können.

Graf Rainer sah seine Braut noch einmal, er er am nächsten Tage wieder nach Ramburg zurückzukehren.

Gesundheitszustand des deutschen Heeres.

Eine erfreuliche Statistik.

Von ausländischer Seite wird uns geschrieben:

Der Gesundheitszustand der Armee ist dauernd günstig. Beim deutschen Feldheere betrug der Krankenzugang bei den Truppen in einem Monat durchschnittlich, berechnet auf Tausend der Kopfstärke (= 1000 K.) im ersten Kriegsjahre 120, im zweiten Kriegsjahre 100, im dritten Kriegsjahre 80, und im August bis November 1917: 75. Die Zugangsziffer ist also dauernd gesunken.

Der Jahreszugang an Kriegsfeuchen und sonstigen h-merkenswerten Krankheiten betrug im Kriegsjahre:

	1.	2.	3.
Boden	0,01% K	0,01% K	0,01% K
Unterleibstypus	5,4	1,3	0,50
Flussfieber	0,03	0,11	0,18
Rube	3,7	1,9	2,3
Asiatische Cholera	0,37	0,22	0,02
Beckfieber	0,16	1,1	4,2
Scharlach	0,18	0,15	0,10
Malaria	0,07	0,07	0,06
Diphtherie	0,23	0,58	0,58
Tuberkulose	2,8	1,7	1,1
Lungenentzündung	6,5	4,0	3,6
Brustfellentzündung	7,5	5,0	4,9
Krankheiten des Nervensystems	23,6	31,4	17,2
Venerische Krankheiten	15,2	15,8	15,4

Für Fleckfieber und Malaria weisen eine Zunahme der Zugänge im Laufe der drei Kriegsjahre auf; diese Zunahme ist durch die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auf den von diesen Seuchen besonders heimgesuchten Gebieten des Ostens, namentlich des Balkans, ohne weiteres erklärlich. Beim Beckfieber handelt es sich vielfach um Rückfälle. Fast gleich geblieben ist der Zugang an Geschlechtskrankheiten, die gegenüber den letzten Friedensjahren sogar eine geringere Erkrankungsrate aufweisen. Schon, daß es gelungen ist, eine Zunahme dieser Krankheiten zu verhindern, muß als ein besonders erfreulicher Erfolg der zu ihrer Bekämpfung getroffenen Maßnahmen betrachtet werden. Alle übrigen oben angeführten Krankheiten zeigen eine zum Teil sehr erhebliche Verminderung.

Von den Verwundeten, abzüglich der Gefallenen und der später ihren Wunden Erlegenen, gelangen rund 78 % zur Front zurück, bei 10 % tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, während der Rest als garnison- und arbeitsverwendungsfähig beim Heere verbleibt. Von allen in Heimatlazaretten gelangten verwundeten und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90 % wieder dienstfähig (kriegs-, garnison- und arbeitsverwendungsfähig), die Sterblichkeit beträgt 1,1 %, während es sich beim Rest von 8,5 % um Dienstunbrauchbare handelt, zum Teil aber auch um Verletzte, die zunächst heilbar, in Kurorte usw. gelangt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl für Dienstfähige ist also in Wirklichkeit etwas höher als angegeben. Die Zahl der erkrankten Heeresangehörigen beläuft sich jetzt auf 2045.

Die Donkosaken an Kaiser Wilhelm.

Derzog Nikolai von Leuchtenberg im Hauptquartier Berlin, 19. August.

Der Kaiser der Donkosaken, General Kravtsov, hat an den deutschen Kaiser ein Handschreiben gerichtet, das Derzog Nikolai von Leuchtenberg überbringen soll. Es überreichung wird in den nächsten Tagen im Großen Hauptquartier stattfinden.

Der Derzog von Leuchtenberg war der letzte Adjutant des Zaren. Er machte jene denkwürdige Reise mit, die den Zaren aus dem Hauptquartier nach Petersburg bringen sollte, in Wladiwostok aber mit der Abdankung des Zaren ihr Ende fand. Zunächst Heerführer der Revolution stellte er sich der Don-Regierung zur Verfügung als deren Vertreter und zunächst seine Sendung ins Große Hauptquartier vollenden und dann wahrheitsgemäß den Kaiser in Berlin bleiben wird. Die Don-Kosaken sind Landsleute der Bolschewisten.

Die U-Boot-Fallen.

„Stockholms Dagbladet“ schreibt über die britischen U-Boot-Fallen: Das die Baralong als Top dieser Fahrzeuge hingestellt wird, macht Großbritannien wenig Ehre, und verschiedene Kriegskisten, die von den U-Boot-Fallen angewandt wurden, tragen in hohem Grade zur Verminderung des Seefraßes bei. Dies gilt vor allem für die Anekdoten, mit der die „Times“ ihre Schilderung be-

Auch Graf Rainer machte noch einen Abschiedsbesuch im Jungfernschlößchen. Sie überschüttete Josta förmlich mit liebenswürdigen Bärtlichkeiten und betonte immer wieder, wie sehr sie sich auf die Zeit freue, wenn Josta erst in Ramburg weilte.

Trotzdem Gräfin Gerlinde zur gleichen Zeit mit Graf Rainer im Jungfernschlößchen weilte, gelang es diesem doch, noch ein kurzes Alleinsein mit seiner Braut herbeizuführen. Er erkundigte sich bei ihr, ob sie besondere Wünsche in bezug auf die Zimmer haben würde, die sie in Schloß Ramburg bewohnen sollte.

Josta wünschte, daß nichts daran geändert werden möge.

„Ich werde, wenn ich erst in Ramburg bin, selbst dafür sorgen, daß meine Zimmer eine persönliche Note bekommen. Das kann sich indes nur um Kleinigkeiten handeln, Rainer. Ich weiß, man tut gut daran, solche alten Räume in ihrem ursprünglichen Zustand zu belassen und sich darauf zu beschränken, die Einrichtung zu erhalten.“

Er lächelte ihr die Hand.

„Ich freue mich, daß du in dieser Angelegenheit eine Meinung mit mir bist, Josta. Und ich denke, du wirst zufrieden sein. Die Zimmer der Majoratsherrin von Ramburg sind die schönsten im ganzen Schloß.“

Josta sah ihn fragend an.

„Diese Zimmer werden immer von der jeweiligen Herrin des Hauses bewohnt, nicht wahr?“

„So ist es!“

„Sie sind also bisher von Gerlinde bewohnt worden?“

„Ja, Gerlinde wohnt noch darin, wird aber gleich nach unserer Rückkehr nach Ramburg in das Wirtshaus übersiedeln, damit alles in Ordnung gebracht werden kann für dich. Wir sehen uns nun vor unserer Hochzeit nicht mehr, meine liebe Josta. Wenn du noch irgendwelche Wünsche hast, mußt du sie mir brieflich mitteilen. Wie ist das nun?“

Er sagte bei dieser Frage ihre beiden Hände und sah sie bittend an.

Sie wurde unruhig. In seinem Blick lag etwas,

schleicht und die übrigens nicht den ersten Fall darstellte bei dem deutsche U-Boote bei ihrer Rettungsarbeit be-drossen wurden. Natürlich tragen derartige Erfahrungen dazu bei, die also Bedrohungen immer weniger geneigt zu machen, denen, die sich den Ansehen geben, Schiffbrüchige und Nichtkämpfer zu sein, zu helfen.

Kleine Kriegspost.

Bern, 19. Aug. Präsident Voicars hat das englische Hauptquartier besucht und dem Feldmarschall Haig die Militärmedaille verliehen.

Zürich, 19. Aug. Der tschechische Befehlshaber hat den Vertretern der Verbündeten in einer Denkschrift auseinandergesetzt, daß schnellere Hilfe in größerem Umfang nötig sei. Wenn die Streitkräfte Tschechien nicht innerhalb von sechs Wochen erreichten, wäre dies gleichbedeutend mit dem Verlust aller Tschecho-Slowaken in West-Sibirien.

Amsterdam, 19. Aug. Nach einer Meuterei haben die Vereinigten Staaten alle Beziehungen zur Bolschewik-Regierung abgebrochen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Zur Behebung der Landarbeiternot hat die Reichsregierung mit Unterstützung der militärischen Stellen in der Ukraine, Polen, Litauen und Estland behördliche Arbeiterwerbeprogramme eingerichtet, die die Aufgabe haben, Arbeiter aus Osteuropa zu werben und sie der heimatischen Landwirtschaft als Arbeitskräfte zuzuführen. In der Ukraine ist der Erfolg dieser Bureau's nicht nennenswert, dagegen ist es gelungen, aus Litauen und Estland größere Arbeitertrupps herbeizubekommen.

+ Die deutsch-russischen Beziehungen werden nun bald auf gefestigter Grundlage ruhen. Wie von wohlunterrichteter Seite verlautet, hat der Berliner russische Vertreter, Joffe, dem Staatssekretär des Außen u. Innere einen Besuch abgestattet, um ihm Mitteilungen von dem Ergebnis seiner Moskauer Reise zu machen. Herr Joffe soll aus Moskau, wohin er selbst den Vertragsentwurf gebracht hat, den Eindruck mitgenommen haben, daß das Exekutivkomitee der Sowjetregierung dem Vertrage nach eingehender Prüfung seine Zustimmung nicht verweigern wird.

+ Die Gerüchte von einem bevorstehenden Rücktritt Dr. Helfferich's scheinen sich zu bestätigen. Jedenfalls wird Staatssekretär Dr. Helfferich nicht mehr auf seinen Posten als deutscher Vertreter bei der Sowjet-Regierung zurückkehren. Ob Dr. Helfferich damit endgültig dem Amt entläßt, oder nur nicht nach Wladiwostok geht, bleibt nicht fest. Der mit der Führung der Geschäfte beauftragte Legationsrat Dr. Nebler hat, bis die Unterbringung der deutschen Gesandtschaft in Wladiwostok endgültig geordnet ist, einstweilen seinen Wohnsitz in Resow genommen.

Österreich-Ungarn.

* Die gesamte österreichische Presse stellt einmütig fest, daß die Kaiserzukunft im deutschen Hauptquartier eine völlige Überbestimmung der Monarchie und seitenden Männer ergeben habe. Selbstverständlich wird erklärt, daß alle großen Angelegenheiten, die nicht nur mit dem Krieg, sondern auch mit dem Frieden zusammenhängen, in weiten Zügen besprochen wurden, daß die Besprechungen in allen diesen Fragen zu übereinstimmenden Entschlüssen geführt haben und daß auch nicht der Rest einer Meinungsverschiedenheit zurückgeblieben ist.

Belgien.

* Ein Notbuch Flanderns, das jetzt veröffentlicht wird, stellt fest, daß die Flamen im belgischen Heere der gravitativsten Miskhandlungen und Verfolgung ausgesetzt sind. Sie werden an die gefährlichsten Stellen der Front geschickt. Hunderte von flämischen Soldaten wurden wegen ihrer flämischen Nationalität mit Gefängnis bestraft, weil sie flämische Lieder gesungen, flämischfreundliche Zeitungen gelesen, flämischen Zusammenkünften beigewohnt hatten usw. — Die Veröffentlichung einer großen Reihe von Tatsachen, die von dieser Bedrückung berichten, hat bei der flämischen Bevölkerung die größte Erregung hervorgerufen. Zahlreiche flämische Studenten, die bisher an den Versammlungsmagnahmen der besetzenden Macht nicht mitarbeiteten und sich, um ihre Haltung zu rechtfertigen, auf das Meer beriefen, haben sich jetzt der Bewegung angeschlossen.

Aus In- und Ausland.

Kopenhagen, 19. Aug. Nachdem das Gebiet um Erchangskiff von England als selbständige Republik unter englischem Schutz erklärt worden ist, hat Norwegen den Wüchshandel dort wieder aufgenommen.

Bukarest, 19. Aug. Die rumänische Blätter melden, soll der Austausch der Kränze des deutsch-rumänischen Friedensvertrages Anfang nächster Woche stattfinden.

das sie nun nicht deuten konnte, und das sie erregte und mit fehnächtigen Wangen erfüllte. Ach — wenn sie doch nicht gehört hätte, daß er eine andere liebt — wieviel glücklicher hätte sie sein können! Sie hätte es dann vielleicht nie erfahren, und hätte sich einbilden können, Rainers Färtigkeit entbringe einem anderen Gefühl. Aber so mußte sie nun zu gut, daß er nur eine Art väterliche Neigung für sie hatte, und eine andere liebt.

Und so zwang sie sich ruhig zu bleiben, und vermochte es, ihn ganz ruhig anzusehen.

Da ließ er schnell, wie ermutigt, ihre Hände wieder frei.

Nein, noch regte sich nichts in ihrem Innern, das seinen eigenen Gefühlen für sie gleichkam. So dachte er und ermahnte sich immer wieder zur Besinnung und Geduld. Und er ahnte gar nicht, wieviel besser es gewesen wäre, wenn er sich nicht mit aller Kraft und Energie diese scheinbare Ruhe und Gelassenheit abgezwungen hätte.

Ehe sie noch ein Wort wechseln konnten, trat Gräfin Gerlinde mit Frau von Seidlitz aus dem Webzimmer zu ihnen, und sie waren nun nicht mehr allein, bis sie sich trennten.

Im Jungfernschlößchen konnte nun mit Ruhe an die Beschaffung von Jostas Trouseau gegangen werden. Große Gefelligkeiten fanden nicht mehr statt. Die Saison war längst zu Ende, und viele Mitglieder der Hofgesellschaft rückten schon zur Reise oder zur Heirat auf die Gänge.

Der Minister bekam ebenfalls etwas ruhigerer Tage, und konnte sich seiner Tochter etwas mehr widmen. Mit Frau von Seidlitz lebte er sich ganz gut ein. Aber es wurde ihm doch recht wehmütig zu Sinn, daß seine Josta nun das hergeben mußte. Die war nun so fest ans Herz gewachsen, daß sie sie nicht abgeben konnte und Blut.

(Fortsetzung folgt.)